



Ortsgeschichtliche Beilage

Holzgerlinger Bote

Herausgeber: Bürgermeisteramt Holzgerlingen
Verantwortlich für den Inhalt: Verein für Heimatgeschichte Holzgerlingen e. V.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich im Nachrichtenblatt der Stadt Holzgerlingen

Ausgabe 1/2013
28. Jahrgang

Wer ist Gustav Nonnenmacher? Teil 2

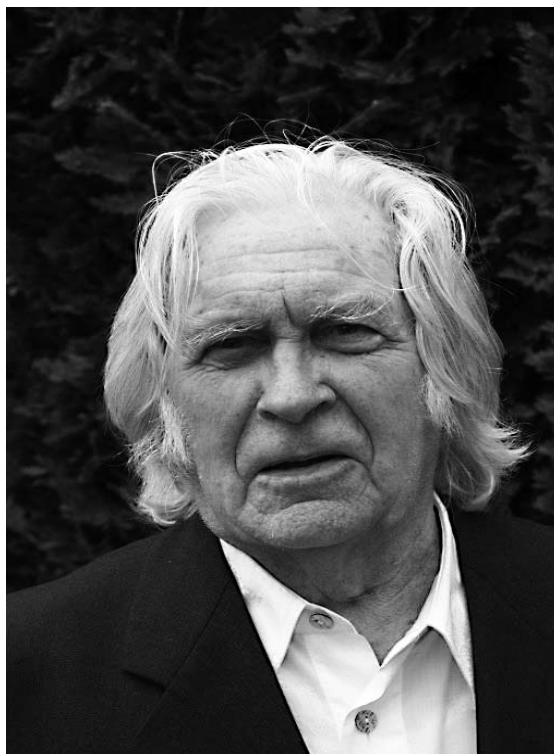
In unseren heutigen Ausgabe berichten wir über die Fortsetzung des Lebenslaufes des Wormser Bildhauers Gustav Nonnenmacher.

**Fortsetzung von Ausgabe 4/2012
„Gustav Nonnenmacher“**

© für diesen Text: Frank Nonnenmacher,
Frankfurt am Main

Nicht nur die wirtschaftliche Situation, sondern auch der Gesundheitszustand des Meisters verschlechterte sich immer mehr, und schließlich verstarb Jakob Reichardt am 3. Februar 1932. Der Sohn, Jakob Reichardt junior, der vergeblich als Architekt in Stuttgart versucht hatte, sein Auskommen zu finden, war bemüht, den Bildhauerbetrieb, mit Gustav Nonnenmacher als letztem Angestellten aufrecht zu erhalten. Eine Lösung seiner ökonomischen Probleme versprach er sich von der NSDAP und Hitlers ständigen Reden von „Arbeit und Brot für das deutsche Volk“. Er traf sich in den allmählich immer leerer gewordenen Werkstatträumen mit seinem Schwager, der später ein SA-Führer wurde und anderen Männern, die entweder schon „dabei“ waren oder geworben werden sollten. In Reichardts Werkstätte tauchte auch Otto Blessing, ein 1931 in den Gemeinderat von Esslingen gewählter Nazi, auf und koordinierte die SA-Schläger, die dann ihre „Einsätze“ in Stuttgart hatten, wo sie Veranstaltungen der KPD, des RFB oder der „Eisernen Front“ störten und gerne Schlägereien provozierten. Sie setzten darauf, dass jeder Bericht in der Presse über „blutige Auseinandersetzungen“ auf den Straßen und in den Versammlungssälen bei den Bürgerinnen und Bürgern dazu führen würde, dass der Ruf nach „Recht und Ordnung“ und nach einer „starken Hand“ laut wurde.

Im Sommer 1932 gab es bei Reichardt so gut wie keine Arbeit mehr. Gesetzliche Regelungen verhinderten, dass – solange der Betrieb nicht offiziell aufgegeben war – ein Lehrling entlassen werden konnte. Um Gustav sinnvoll zu beschäftigen, entsann sich der junge Meister an den alten Handwerkerbrauch und schickte Gustav für 90 Tage mit einem Budget von 90 Mark auf die Walz. Er sollte in den für die Bildhauerkunst relevanten süddeutschen Städten Studien treiben, Skizzen und Zeichnungen anfertigen und diese bei seiner Rückkehr als Beleg für seine Studien vorzeigen. Gustav genoss das herrliche Gefühl, jeden Tag ganz allein über die Zeit zu verfügen, nie jemanden fragen zu müssen, wohin er ging, wie lange er blieb. Das Wetter im Juli war herrlich, der August einer der



Der Wormser Bildhauer Gustav Nonnenmacher †

wärmsten Sommer seit langem. Selbst im Freien zu übernachten war kein Problem, aber oft wurde ihm von den Bauern – als Nichtraucher – gerne eine Scheune überlassen, zumal, wenn er den Grund seiner Reise erklärte oder wenn er eine Porträtskizze der Bäuerin oder des Bauern anfertigte. Dann gab es noch ein gutes Nachtessen und ein Frühstück vor der Weiterfahrt. In manchen Städten gab es für 50 Pfennige ein Bett und eine Duschmöglichkeit. Seine Aufgabe, sich auf die Spuren der großen Bildhauer zu machen, nahm er ernst, nicht nur aus einem Pflichtgefühl heraus, sondern weil es ihn wirklich interessierte, die berühmten Werke von Nahem zu sehen, und es bereitete ihm Freude, sich von der Aura, die sie ausstrahlen, gefangen nehmen zu lassen. Sein Skizzenbuch wurde immer dicker, und er kam auch ins Gespräch mit anderen Kunstliebhabern und -kennern, die wiederum seine Arbeit mit Interesse und Wohlwollen betrachteten. Oft blieb er mehrere Tage in einer Stadt und kam wegen einzelner Skulpturen immer wieder, weil er das Gefühl hatte, sie beim einmaligen Studieren und Skizzieren noch nicht richtig verstanden zu haben. So beeindruckten ihn die spätgotischen Charakterköpfe des Bildhauers Jörg Syrlin im Ulmer Chorgestühl, insbesondere die Büsten Vergils, Ciceros und der hel-

lespontischen Sybille dermaßen, dass er sie jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven zeichnete. Weniger sprach ihn der überladene Barockstil an, der in Johann Joseph Christians Chorgestühl in der Klosterkirche Zwiefalten zum Ausdruck kommt. Riemenschneiders Marienretabel in Creglingen oder sein Heilig-Blut-Altar in Rothenburg ob der Tauber waren für ihn unerreichte Meisterleistungen der Bildhauerkunst, nicht unbedingt wegen ihrer religiösen Bedeutung, sondern wegen ihrer im Hinblick auf Anatomie, der Herausarbeitung der Gesichtszüge und des Faltenwurfs zur Perfektion gelangten Bearbeitung des Holzes.

Auch die Skulpturen, insbesondere die Köpfe der von Niclaus Gerhaerts im Nördlinger Hochaltar geschaffenen Figuren der Kreuzigungsgruppe, waren für ihn eine Entdeckung.

Kurzum, die „Walz“ tat ihm in jeder Beziehung gut.

Der junge Reichardt war zufrieden mit Gustav, als dieser Ende September zurückkam und seine Skizzen vorlegte. Auch gab es wieder Arbeit, denn Reichardt hatte zwei große Kunden gewinnen können, die Hersteller von Wand-, Pendel- und Standuhren, der sogenannten Schwarzwalduhren. Sie mussten zur Zierde mit vollplastischen Hirschköpfen oder Vögeln „veredelt“ werden oder auch mit reliefartigen Eichenblättern oder einem Keiler. Über hundert Figuren dieser Art waren zu machen, und Gustav, obwohl offiziell noch Lehrling, war der einzige in Reichardts Werkstatt, der übrig geblieben war, und der deshalb die Arbeit zu bewältigen hatte. Der Kontrast zu den bildhauerischen Leistungen, die er auf seiner Reise kennengelernt hatte, konnte kaum größer sein. Alles musste wegen vereinbarter Lieferfristen schnell gehen; zu sorgfältiger künstlerischer Arbeit war keine Zeit. Riemenschneider, Veit Stoß, Pacher oder Jörg Syrlin hätten sich im Grabe umgedreht, wenn sie diese Produkte gesehen hätten. Auch der Meister sah in diesem Geschäft keineswegs seine künstlerische Erfüllung, und er verdeutlichte seine Haltung mit einem Zitat aus Lessings Emilia Galotti, wo der Hofmaler Conti auf die Frage „Was macht die Kunst?“ antwortet: „Die Kunst geht nach Brot.“ Als Gustav sich nach dem zweiten Weltkrieg wieder der Bildhauerei zuwandte, erinnerte er sich oft an dieses Zitat. Es wurde in oft fataler Weise zur Grundlage seiner ökonomischen Existenz und zeigte ihm die Begrenztheit der künstlerischen „Freiheit“ immer wieder auf.

Am 15. März 1933 legte Gustav dann erfolgreich seine Gesellenprüfung ab, „in fremder Werkstatt“, wie es Vorschrift war. Der junge Reichardt hätte nun seinen Junggesellen, die einzig verbliebene Arbeitskraft, entlassen können, aber er tat dies nicht. Er bot ihm an, er könne einfach bleiben wie bisher, und er würde ihm bei nach wie vor freier Kost und freiem Logis jetzt drei Mark fünfzig Taschengeld wöchentlich zahlen. Gustav, der keine Alternative sah, nahm an und arbeitete so gut wie ohne Lohn weiter.

Inzwischen hatte Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt und die Nazis begannen ihre Macht auszubauen. Am 24. März 1933 stimmten die Christlichen und die Liberalen mit den Nazis dem Ermächtigungsgesetz zu. Der Aufruf zum Generalstreik kam zu spät. Die Sozialdemokraten stimmten unter schweren Pressionen gegen die Errichtung der Nazidiktatur. Die 100 kommunistischen Abgeordneten konnten es nicht mehr: Sie saßen entweder schon im Gefängnis oder waren in den Untergrund gegangen.

Dann hörte der an sich unpolitische Gustav, dass in Creglingen, einer Stadt, in der er ja gerade erst gewesen war und die ihm, weil sie das Glück hatte, einen Teil von Riemenschneiders Werken in ihren Mauern zu beherbergen, als eine Stadt mit kulturellem Niveau begegnet war, dass in dieser Stadt am 25. März 1933 sechzehn ehrbare jüdische Bürger aus den Wohnungen und aus der Synagoge geholt, durch die Straßen getrieben, verhöhnt, und geprügelt worden waren. Einer wurde totgeschlagen und ein anderer verstarb an den Folgen wenige Tage später. Der junge Reichardt, dem Gustav erzählte, was er gehört hatte meinte, das glaube er nicht, das sei übertriebene kommunistische Propaganda. Wenn „ein paar Itzigs mal an ihren Bärten gezogen“ würden, dann sei das doch halb so schlimm, aber totschlagen würde ein deutscher Nationalsozialist niemanden. Als der Fall dann sogar im Radio gemeldet wurde, wusste Reichardt auch das zu verteidigen. Man sei doch gerade erst am Anfang einen nationalen und sozialistischen Staat aufzubauen. Da wäre auch mancher Übereifrige in der Partei. Auf die Dauer werde man schon sehen, dass auch die Judenfrage human gelöst werden würde.

Im Sommer blieben die erhofften Fortführungen von Aufträgen zur Herstellung der Ornamente an den Schwarzwalduhren aus und Reichardt schickte seinen Gesellen noch einmal auf Wanderschaft. Über Schlettstadt, die dortige Humanistenbibliothek und über die Hochkönigsburg kam er nach Straßburg. Sein großes Interesse galt dieses Mal den dortigen Ergebnissen jahrhundertelanger Bildhauerkunst. Straßburg war für Gustav aber auch als Stadt ein Erlebnis. Zwar sprach er kein Französisch, aber sich in deutsch zu verständigen, war an keiner Stelle ein Problem. Auch hier stieß er nur auf wohlwollendes Interesse, wenn er erklärte, warum er hier war. Immer wieder gab es Gespräche über die Bildhauerei, aber auch über die aktuelle Politik. Gustav spürte deutlich, dass die Menschen in Straßburg gegenüber diesem Hitler allerhöchste Vorbehalte hatten. Er konnte und wollte sie nicht zerstreuen.

Tagelang studierte er Architektur und Bildhauerkunst am Münster. Hier hatten Bildhauer in gotischem und romanischen oder, wie am Nordportal, im Renaissance-Stil Zeugnisse für die Ewigkeit hergestellt. Die Möglichkeiten, die die Steinbildhauerkunst boten, wurden hier vor Augen geführt. Der Werke des Bildhauers sind nicht für den unmittelbaren Verbrauch, nicht für die aktuellen materiellen Bedürfnisse der Gesellschaft gemacht, nicht für das Heute. Den Künstlern ging es - über den Broterwerb hinaus - immer um Erklä-



Kassandra

rung, um Erbauung, um eine Sichtbarmachung moralischer Werte, deren wichtigster im Christentum die Nächstenliebe darstellt. Das entdeckte er in den figurativen Szenen, so wollte er es sehen, und diesen Auftrag sah er auch für sich, wenn das Schicksal ihm die Chance geben würde, einmal selbst als unabhängiger Bildhauer tätig zu sein.

Über Mühlhausen und Freiburg und den Schwarzwald kam Gustav schließlich Ende September wieder nach Holzgerlingen. Über den Winter hinweg konnte Gustav noch bleiben und die spärlichen Aufträge ausführen, die Reichardt noch bekam. Zum 1. März 1935 war es denn soweit. Es gab keinerlei Arbeit mehr für die Holzbildhauerei Reichardt und Gustav wurde in die Arbeitslosigkeit entlassen.

Gustav Nonnenmacher wurde dann zur Luftwaffe eingezogen und zum Piloten ausgebildet. Nach Beendigung seiner Wehrpflicht wurde er nicht mehr entlassen, weil Hitler schon den Zweiten Weltkrieg vorbereitete. Gustav flog dann im Krieg vor allem die Ju52 mit über 4000 Einsatzstunden, hauptsächlich im Mittelmeerraum und in Afrika. Nach mehreren Abstürzen – unter anderem auch ins Mittelmeer - wurde er 1943 wegen der psychischen Belastungen als „nicht mehr frontflugverwendungsfähig“ eingestuft und auf den Flugplatz Zeltweg in der Steyermark versetzt. Dort musste er junge Piloten im Blindflug schulen. Dass viele seiner erfolgreichen Schüler dann im Einsatz oft nur kurze Zeit überlebten, belastete ihn schwer und machte ihn endgültig zum Antimilitaristen.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Gustav Nonnenmacher freischaffender Künstler und arbeitete

in Worms am Rhein. Bekannt wurde er durch mehrere Gefallenenmale, die radikal mit der Tradition des deutschen Heldengedenkens brachen, durch die Gestaltung öffentlicher Gebäude und Plätze, durch Arbeiten im kirchlichen Raum und durch freie Arbeiten.

Literatur:

Gustav Nonnenmacher, Richard Wisser: Christliche Sinnbilder. Neue Entwürfe. München 1964

Museum der Stadt Worms (Hrsg.): Gustav Nonnenmacher: Retrospektive und Werkauswahl zum 70. Geburtstag. Worms 1984

Max Herdegen: Der Bildhauer Gustav Nonnenmacher. Intuition – Werkstoff – Objekt. München (Callwey) 1991

Spurensuche

Die Lebensstationen von Gustav Nonnenmacher haben seinen Sohn Frank beschäftigt. Es war ihm ein Anliegen, die Orte seines Vaters aufzusuchen. Er gab ihm mit auf den Weg, in Holzgerlingen das Kriegerdenkmal und den Bahnhof zu besichtigen. Beides Orte die dem Künstler nachhaltig in Erinnerung geblieben sind. Bei seiner Recherche in der Hülbenstraße stieß Frank Nonnenmacher auf einen Nachbarn des damaligen Domizils seines Vaters. Dieser Nachbar war behilflich bei der Spurensuche. Auf diese Weise entstand ein herzlicher Kontakt via E-Mail. Der Anfang der Geschichte „Wer ist Gustav Nonnenmacher?“.

Bereits am 3.11.12 haben wir die Nachricht erhalten, dass der große Künstler Gustav Nonnenmacher am Tag zuvor verstorben ist.

Am 3. März um 11 Uhr ist es soweit – Wiedereröffnung des Museums

Was wurde umgebaut und warum?

Gesetzliche Auflagen erzwangen einen Umbau des Heimatmuseums. Die Anforderungen des Brandschutzes waren in dem 1872 errichteten Schulhaus mit Lehrerwohnungen, genutzt als Heimatmuseum, nicht erfüllt. Außerdem sorgten Nachtspeicheröfen mit Asbesteinlagen für die Erwärmung der Räume. Auch hier war das Betriebsende auf Grund von Gesetzesänderungen abzusehen. Überdies blieb Gehbehinderten und Familien mit Kinderwagen der Besuch verwehrt auf Grund der baulichen Gegebenheiten. In der Summe musste Stadtbaumeister Robert Nitsche vier Anforderungen zugleich erfüllen: 1. Auflagen des Brandschutzes, 2. teilenergetische Sanierung, 3. gehbehindertengerechter Zugang zu allen Räumen, 4. Multi-Media-Anschluss in allen Räumen.

Um die Auflagen des Brandschutzes befriedigen zu können, wurde das Museum derart umgebaut, dass auf allen Ebenen eine Räumung des Gebäudes ohne Querung des Treppenhauses möglich ist und über eine feuerverzinkte, an der Ostseite installierte eiserne Fluchttreppe, verlassen werden kann. Dafür war neben der Treppeninstallation die Außenwand auf allen Ebenen zu durchbrechen. Innerhalb des Gebäudes mussten bestehende Türen wieder zugänglich gemacht werden und zum Teil neue Wanddurchbrüche den Umlauf ermöglichen. Um die Ausstellung der Hafner nicht zu zerstören, wurden automatische schließende Brandschutztüren im 1. OG des Treppenhauses eingebaut, die im Brandfall das Treppenhaus abriegeln.

Das gesetzliche „Aus“ für die Nachtspeicheröfen erfolgt in absehbarer Zeit. Im Zuge des Umbaus wurden sie bereits jetzt entsorgt. Für die optimale Temperatur von 15°C im Museum arbeitet nun eine Gasheizung, die Platz auf der Bühne fand. Die Optimierung der Anlage für den Niedertemperaturbereich zusammen mit der Entsorgung der Nachtspeicheröfen, erzwang Heizkörperinstallationen in sämtlichen Räumen. Der bestehende, aber ungenutzte Kamin wurde für Rohr- und Leitungsführungen verwendet. Eine moderne, energiesparende, gering Wärme emittierende LED-Beleuchtung ersetzt alle bisherigen Glühlampen. Auch hier stellte sich ein angenehmer Nebeneffekt ein: Optimierung der Beleuchtung für die Exponate zur besseren Präsentation für die Besucher.

Der Zugang für Gehbehinderte und Familien mit Kinderwagen ist außen gleich zweifach sichtbar. Der Eingang auf der Westseite des Gebäudes erlaubt nunmehr über eine Rampe einen barrierefreien Zutritt. Auf der Ostseite wurde ein Fahrstuhl gebaut, der das bequeme Betreten ermöglicht. Innerhalb des Hauses mussten überdies noch diverse Räume mit einem Ebenenausgleich versehen werden, um die jeweiligen Absätze zu egalieren. Als wahrlich angenehmes „Nebenprodukt“ für die Museumsmannschaft wurde zugleich der Transport schwerer Exponate innerhalb des Hauses extrem erleichtert. Fast bei jeder Sonderausstellung galt es, „Muskelmänner“ zu organisieren, die diese Exponate durch das Treppenhaus zum Sonderausstellungsraum in das 1. OG schleppten.

Im Zuge der Beleuchtungsumstellung wurden zugleich Kabelstränge für Multi-Media gezogen. Jetzt kann von jedem Raum auf einen zentralen Server

zugriffen werden. Das erlaubt modernste Präsentation der Exponate. Zum Verständnis müssen Besucher dann keine langwierige Texte mehr lesen. Insbesondere die interaktive Darstellung regt an zum Verweilen und transportiert fundierte Information über mehrere Informationskanäle. Das unbewusste, spielerische Lernen ist damit auch im Heimatmuseum angekommen. Ein neu geschaffener Medienraum bereichert die Möglichkeiten der Präsentation von Dauer- und Sonderausstellungen.

Für Besprechungen und Arbeitssitzungen muss die Museumsmannschaft nicht mehr auf externe Räumlichkeiten zugreifen. Ein Besprechungsraum lädt hierzu ein. Vorbei auch die Zeit der nicht zu hörenden Türklingel und des einsam vor sich hinläutenden Telefons. Beides, Tür- und Telefonklingel werden jetzt in allen Räumen vernommen.

Auch die Kombination „Werkstatt“ und „Küche“ bei Festen war aus lebensmittelrechtlichen Erwägungen heraus nicht länger hinnehmbar. Konsequenz daraus war die Verlegung der „Werkstatt“ in einen neuen Raum im EG, der die damalige Werkstatt des Hausmeisterehepaars Jürges beherbergte. Diese wurde unterteilt in die Museumswerkstatt und Flur zum Fahrstuhl. Im Durchgangsbereich ist jetzt die Turmuhr der Mauritiuskirche zu besichtigen. Als Krönung der Großuhrensammlung prangt daneben noch eine Industrieuhr der Firma Bohmeyer, gefertigt in den sechziger Jahren im Hause, die zu der Zeit die Uhrenfabrik beherbergte. Die vorherige „Museumsküche“ wurde als „Museumsküche“ eingerichtet und entspricht jetzt den lebensmittelrechtlichen Vorschriften.



Der große Kran für den Fahrstuhlbau

Mit dem Auszug der Handwerker begann die Aktion „Let's putz“. Fenster, Türen, Böden, verbliebene Exponate, Präsentationsfahnen, alles, alles war zu reinigen. Der hartnäckig haftende Gipsstaub stellte eine große Herausforderung dar. Die teilweise empfindlichen Exponate können ja nicht einfach abgedampft bzw. abgewaschen werden. Entstauben mit Pressluft, Feinarbeit mit dem Lappen wartete auf die „Putzkolonne“. Erst dann konnte mit der Sichtung begonnen werden.

Die größten Baustellen für die Museumsmannschaft waren die „Vor- und Frühgeschichte“, „Landwirtschaft“, „Kirchturmuhre“, „Seilereie“, „Schulzimmer“. Die „Vor- und Frühgeschichte“ wurde komplett neu gestaltet. Die nicht mehr zeitgemäße Reihung der siebziger Jahre wich der heute üblichen Präsentation mit zeichnerischen Exponatergänzungen. Betrachter verstehen jetzt, wozu diesen Exponate einst dienten.



Blick in die Vor- und Frühgeschichte

Die „Landwirtschaft“ war zu rund 80% ausgeräumt. Die Präsentation der Getreidesorten hat so arg gelitten, dass sie neu gestaltet werden muss.

Die demontierte „Kirchturmuhre“ erhielt nach Abschluss Umbaumaßnahmen einen neuen Standplatz beim Fahrstuhlausgang im EG.

Die „Seilereie“ musste um ca. 1 ½ m von der Außenwand abrücken, um einen rollstuhlgerechten Zugang zum Fahrstuhl und zum Fluchtweg möglich zu machen. Der um diese Länge abgesägt Block war jetzt wieder anzusetzen. Doch damit nicht genug. Die komplette Darstellung der Seilerbahn wurde ausgebeint und das Ziegeldach abgedeckt. Jetzt hieß es „alles wieder rückgängig machen“. Eine zeitintensive Aufgabe.

Der „Staffelschneider“ war ebenfalls teilweise ausgezogen. Um Aufwand zu sparen, war diese „Kojee“ nicht komplett ausgeräumt worden. Ein Trugschluss. Der feine Gipsstaub fand seinen Weg trotz der Schutzwand durch kaum wahrnehmbare Ritzen. Die Grundreinigung war zeitlich teurer, als es die Aus- und Einräumaktion gewesen wäre.

In der „Hafnerereie“ wurde entschieden, die nachgebildeten Ofenwandplättchen herauszutrennen und eine Platte mit 20 Original Plättchen aus einem Ankauf, einzubauen. Damit präsentiert sich die „Hafnerereie“ mit authentischen Exponaten.

Der Sonderausstellungsraum wurde gründlich gereinigt und verursachte den geringsten Aufwand, weil er vor dem Umbau komplett ausgeräumt wurde. Ein umlaufender Sockel mit Steckdosen und Medienanschluss macht jetzt die optimale Lichtgestaltung und Vernetzung mit dem zentraler Server möglich. Auf Knopfdruck können ab sofort an beliebigen Stellplätzen im Raum multi-mediale Sequenzen eingespielt werden, wenn es die Präsentation erfordert.

Im nächsten Stockwerk, beim Lehrerpodest im „Schulzimmer“ wurden ca. 1 m² für den Ebenenausgleich heraus gesägt. Zum kaschieren der „Sägewunde“ wurde die Präsentation um 180° gedreht. Weil jetzt der direkte Durchgang in die „Webereie“ möglich ist, war ein weiterer Eingriff

erforderlich. Aus Gründen des Brandschutzes musste die Tür zwischen „Schulzimmer“ und „Weberei“ zugänglich gemacht werden, damit der Umlauf ohne Querung des Treppenhauses garantiert ist.

In der „Weberei“ wurde die vor der Tür zum „Klassenzimmer“ befindliche Szene „Großmutter und Kind spulen Flachs auf“ ein Opfer des Eingriffs.

Auch das „Schlafzimmer“ blieb nicht verschont. Eine bestehende Tür zu den beiden neuen Räumlichkeiten, zuvor verstellt durch einen Kleiderschrank mit Weißwäsche, war frei zu stellen. Die fünfziger Jahre als neue Präsentation im Raum neben dem Schlafzimmer laden ein zum Betrachten. Chronologisch richtig danach der Raum von der Zerstörung Holzgerlingens im zweiten Weltkrieg. Das „Schönbuchkino“ im nächsten Zimmer lädt zum Betrachten von Kurzfilmen ein. Einige Schritte weiter wartet bereits der Fahrstuhl, der uns in das 3. OG bringt.

Das 3. OG war mit die größte Baustelle u.a. bedingt durch neue Räumlichkeiten, die zuvor als Wohnung genutzt worden sind. Vom Fahrstuhl gelangen die Besucher in die ehemalige Küche, gehen an dem Multimedia-Raum und Büro, vormals im 2. OG angesiedelt, vorbei, passieren das ehemalige Bad, jetzt ein behindertengerechtes WC mit Abstellraum für Putzmittel. Der Flurtrakt ist der Präsentation des noch zu bauenden „Langhaus“ vorbehalten. Bevor es in die Vor- und Frühgeschichte geht, erwartet die neu geschaffene Szene „erste urkundliche Erwähnung von Holzgerlingen“ die Besucher. Heinrich II. auf dem Thron sitzend empfängt die Gründungsurkunde von Holzgerlingen vom Schreiber, einem Mönch. Angedeutet die Burg Kalteneck stilecht mit Burgfräulein und zur Abrundung die Präsentationsfahnen Bamberger Dom und Holzgerlinger Mauritiuskirche. Die arbeitende Bevölkerung wird simuliert durch die Frau am stehenden Webstuhl mit dem Hintergrundbild eines Grubenhauses.

Im Zuge der Einräum- und Gestaltungsaktion wurden die Außenlager aufgelöst. Alle verlagerten Exponate müssen im Rechner datentechnisch auf den aktuellen Stand gebracht werden. Die letzte Zählung verzeichnete 11.004 Exponate. Ehe diese Aufgabe abgeschlossen ist, werden viele Monate ins Land gehen. Freiwillige die Freude haben, mit PC, Datenbank und musealen Exponaten umzugehen, sind herzlich willkommen.



Blick in die Seilerei während der Bauzeit

In der nächsten Ausgabe werden wir die neu geschaffenen Dauerausstellungsräume und größere Änderungen der bisherigen Abteilungen beschreiben.

Schwäbischer Abend mit dem "Benefizschwätzer" Dr. Gerhard Raff²

Es ist uns eine Freude und eine Ehre, den Historiker und Schriftsteller aus Degerloch zu einem heiteren Benefizvortrag zur Renovierung unseres Heimatmuseums bei uns begrüßen zu können.

Das seit über einem Vierteljahrhundert erfolgreiche Prinzip des nulltariflich und spesenfrei tätigen „Benefizschwätzers“: „Eintritt frei! Austritt Spende je nach Gefallen und Vermögenslage.“ Seine Erwartung: „Alles unter 1000 € wäre eine Ohrfeige, und ich bin in Württemberg noch nie geohrfeigt worden.“



Dr. Gerhard Raff

Der einer alten Bauern- und Wengertfamilie entstammende Raff hat in Tübingen Theologie und Geschichte studiert und bei Professor Hansmartin Decker-Hauff mit einer Arbeit über das Haus Württemberg promoviert, von der unter dem Titel „Hie gut Wirtemberg allewege“ bisher drei Bände erschienen sind, mit deren Erlös unter anderem der Bau einer Pilgerherberge am spanischen Jakobsweg finanziert und die Restaurierung der dazugehörigen mittelalterlichen Kirche ermöglicht wurde.

Auch den Erlös seiner sonstigen - zum Teil sogar von Lorient illustrierten - Bestseller und den Ertrag seiner „frechen Gosch“ hat er seit über einem Vierteljahrhundert „aus Dankbarkeit für Frieden, Freiheit, Gesundheit – und die Gnade der schwäbischen Geburt“ für kulturelle und soziale Projekte in aller Welt verschenkt. Er ist so zum „Multimillionenstifter mit Minimaleinkommen“ (Schwäbische Zeitung) und „Wohltäter der Menschheit“ (Richard von Weizsäcker) geworden. Er ernährt sich als wöchentlicher Kolumnist der „Stuttgarter Zeitung“

und monatlicher Mitarbeiter des „Evangelischen Gemeindeblatts“.

Mit seinem unter anderem mit dem Thaddäus-Troll-Preis ausgezeichneten schwäbischen Klassiker „Herr, schmeiß Hirn ra!“ ist er mittlerweile weltweit der „meistgelesene Dialektautor der Gegenwart“ (Deutsche Verlags-Anstalt).

Sein jüngster Benefizbestseller „Die Gschicht vom Mose ond de Zehn Gebot“ – gedruckt im Reutlinger Bruderhaus – ist normalerweise für die Renovierung der Veitskapelle in Mühlhausen am Neckar bestimmt, in Holzgerlingen aber natürlich für die Neugestaltung des Heimatmuseums. Da schwätzt der Schwabe Raff für die Alamannen.

Lassen Sie sich den Termin nicht entgehen:

Mittwoch, 20. Februar, 2013 um 19.00 Uhr, Stadthalle Holzgerlingen.

Kommende Sonderausstellung: 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Holzgerlingen

Schon jetzt weisen wir auf die erste Sonderausstellung nach der Wiedereröffnung des Heimatmuseums hin:

Die Freiwillige Feuerwehr Holzgerlingen feiert ihr 150-jähriges Jubiläum 2013. Die Verantwortlichen für diese Sonderausstellung zusammen mit dem Ausschuss der Feuerwehr haben sich einige Schmankerln einfallen lassen. Eröffnung der Sonderausstellung 3. März 2013 – Ende 1. September 2013.

Quellen:

¹Prof. Dr. Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main

² Dr. Gerhard Raff, Stuttgart-Degerloch

Bildquellen:

Kassandra, Prof. Dr. Fank Nonnenmacher, Frankfurt am Main

Bilder aus dem Heimatmuseum, Heinz Lüdemann, Holzgerlingen

Dr. Gerhard Raff, Dr. Gerhard Raff, Stuttgart-Degerloch.

HINWEIS:

Der „HOLZGERLINGER BOTE“ wird allen Lesern des Holzgerlinger Nachrichtenblattes mehrmals jährlich als Beilage zugestellt. Außerdem erhalten die auswärts wohnenden Mitglieder des Vereins für Heimatgeschichte diese Beilage kostenlos zugestellt.

Für diese Ausgabe zeichnet verantwortlich: Heinz LÜDEMANN, Elisabethenweg 6, Holzgerlingen